

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger Zeitung No. 44.

Dienstag, den 7. Juni 1825.

Das große Drama der französischen Armee von 1812.

Man kann das interessante Werk des Grafen von Ségur „Histoire de Napoléon et de la grande-armée pendant l'année 1812. 2 Bände in 8. Paris, 1824.“ unter 3 verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: unter dem der Politik, der Kriegskunst und des Drama's. Wir wollen aber die beiden ersten bei Seite gestellt sein lassen, und hier das letzte allein in Erwägung stellen. Wer könnte auch davon nicht angezogen werden? — Die französische Armee hat den Niemen überschritten, sie sucht den Feind auf, um ihn, ihrer alten Gewohnheit nach, anzugreifen und zu besiegen: das ganze Heer ist von Muth und Hoffnung befeelt. Man weiß recht wohl, daß die Russen zahlreich und kriegerisch sind, und verwundert sich eben deshalb um so mehr, nur einigen Kosakenpuffs zu begegnen, die beim ersten Angriffe wie Spreu aufeinanderstäuben und sich über die ganze Ebene hin zerstreuen, oder sich in den Waldungen verbergen. Die Dörfer, welche man betritt, sind zerstört, die Felder verwüstet, das ganze Land ist einer Einöde gleich. Das Alles beschäftigt die Soldaten sehr und beunruhigt den Feldherrn nicht minder, der

ein neues System bemerkt, auf welches er keineswegs vorbereitet war. Er hatte darauf gerechnet, daß man ihn erwarten würde, und er sah im Gegentheil, daß Volk und Armee sich vor ihm zurückziehe, und daß man ihn kommen lassen wolle. Dieser Plan setz ihn in Erstaunen, ohne ihn außer Fassung zu bringen; er durchschaut ihn ganz und um zu verhindern, daß er nicht ganz in Ausführung gebracht werde, beschleunigt er den Marsch der Armee und führt sie wie im Fluge auf die Spur des Feindes, den man erreichen will und muß. Aber er hatte nicht mehr jene Kolonnen der italienischen Armee, die, gering an Zahl, leicht und flüchtig, mit einer Wendung der Hand, in Bewegung gesetzt werden konnten. Er befand sich jetzt an der Spitze langer und schwerfälliger Phalanxen, die den lebhaftesten Entwürfen ihres Anführers nicht mehr mit derselben Lebhaftigkeit entsprechen konnten, die sich zerbrachen, sich verwickelten, und Menschen und Bagage zurücklassen mußten, die endlich von der Ermüdung und dem Hunger überfallen, dem ersten Feinde großer Massen, der Indisziplin, zur Beute wurden. Man konnte die Russen nicht erreichen, um sie zu schlagen, weil sie beständig mit der größten Beharrlichkeit und mit bewunderungswürdiger Ordnung sich zurückzogen. Der Kaiser quälte sich Tag und Nacht, sie endlich zu erreichen; immer vergeblich, immer umsonst. Deshalb rief er auch, als er Barclay und Bagraion mit 120,000 Mann sich um Smolensk aufstellen sah, und vermeinte, daß sie die Stadt vertheidigen wollten, mit Freude aus: „Endlich habe ich sie!“ und in diesem Ausrufe lag etwas, das bereits wie Siegesgeschrei klang.

Er hatte sich aber dennoch getäuscht; denn diese 120,000 Mann hatten sich allein der Stadt genährt, um die Besatzung derselben sich anschließen zu lassen, und kaum war dies geschehen, so zogen sie sich in Eil und Ordnung zurück. Umsonst gab man sich alle erdenkliche Mühe, ihnen zu folgen; sie vertheidigten sich gegen alle Angriffe, aber sie ließen sich durchaus in kein allgemeines Gefecht ein. Man konnte sie nur zu einer unvollständigen Schlacht zwingen, und ihnen also auch einen noch viel unvollständigeren Sieg abgewinnen. Man erreichte endlich den Moskautstrom, und er kostete der französischen Armee mehr denn 20,000 Mann, und obgleich der Verlust auf der russischen Seite noch bei weitem stärker war, so bestand doch der ganze Vortheil des Sieges, den Napoleon mit so ungeheuern Opfern errungen hatte, nur allein in der Behauptung des Schlachtfeldes und in 800 Gefangenen. War das der Erfolg, den man sich versprochen hatte? Man sagt: daß Napoleon an demselben Tage von einem ermüdenden Fieber befallen worden war, das sein Genie gefangen hielt und durchaus unthätig machte; wenigstens behaupten mehrere seiner Generale, daß er einen großen und entscheidenden Sieg durch den Mangel an Energie und Entschlossenheit habe entschlüpfen lassen. Sei es nun, daß sein Gewissen ihn diese Sache als einen Fehler oder als ein Unglück betrachten ließ: er war sehr unzufrieden damit und äußerte seine üble Laune durch sein beharrliches Schweigen; vorzüglich als er das Schlachtfeld besichtigte, und von Zeit zu Zeit um seine Adler nur eine geringe Zahl von Kriegeren erblickte, die sie noch zu bewachen vermochten; als er

die Tausende von Todten und Verwundeten zählte, welche die Schluchten ausfüllten und die Redouten, so wie alle die Stellen, auf denen man, am Tage vorher, mit so furchtbarer Wuth sich geschlagen hatte; als er endlich zu mehreren Malen, wie wenn er sich selbst täuschen wollte, die 800 Gefangenen vor sich vorüberführen ließ, die der einzige Preß dieses blutig errungenen Sieges waren. — Indessen gründete er noch seine letzten Hoffnungen auf Moskau, wo er seiner Armee, mit einer neuen Organisation und Disziplin, auch den Ueberfluß und die so sehr bedürftige Ruhe wieder zu geben gedachte. Er vermeinte damit seinen letzten Schlag zu thun, und den Kaiser Alexander auf Gnade oder Ungnade zu unterwerfen.

Aber kaum hatte er Moskau gewonnen, so ging es in Flammen auf, und die Sieger selbst mußten der Wuth des verzehrenden Elements weichen. Die Stunde des Rückzugs hatte jetzt geschlagen. Kutusoff hatte noch nicht die Bewegung unternommen, durch welche er im Rücken der französischen Armee zu stehen kam; die Lebensmittel mangelten noch nicht; alle Maßregeln konnten aufs beste genommen und der Rückmarsch mit Regelmäßigkeit angeordnet werden. Aber sich jetzt zurückziehen, und eben dadurch die Nothwendigkeit zugestehen, die hier zum Gesek wurde; nicht erst den Ausgang der angeknüpften Unterhandlungen abzuwarten, schien ein eben so großer Fehler, als eine öffentliche Schande zu sein. Auf solche Weise blieb Napoleon eine lange, kostbare Zeit unthätig, mitten unter den rauchenden Trümmern von Moskau. Aber er blieb ungerne, und wie gezwungen dort, und wie von sei-

ner
vo
Ge
und
Un
he
dem
und
son
will
dar
Kri

und
verf
den
und
betr
Er
le er
te se
ausg
jener
Glic
Sieg
ne g
er hä
Diese
Zorn
Kalu
befind

nem guten Genius gewarnt, sah man ihn alle Tage, von Ungeduld und Langeweile geplagt, die wichtigsten Geschäfte bei Seite legen und mit Entwürfen ohne Zweck und ohne Erfolg die Stunden verschwenden, die die Unstetigkeit seines Geistes ihm nicht vergönnte, mit Ruhe und Vernunft zu nützlichen Geschäften zu verwenden. Endlich erfährt er, daß alle seine Erwartungen und Anerbietungen verworfen worden sind, und umsonst sagt er zu seinem Abgesandten: „Ich verlange und will den Frieden, ich will und muß den Frieden haben, darum suchet allein nur die Ehre zu erhalten!“ — Der Krieg beginnt mit erneuter Wuth.

Als man die Fahnen zum Rückzuge zusammenlegen und den alten Kriegern von Austerlitz und Eylau zu verstehen geben mußte, daß man sich rückwärts wenden wolle, äußerte Napoleon einen leidenden Stolz und eine Abneigung, zu befehlen, von dem alle die betroffen wurden, die sich in seiner Nähe befanden. Er hätte nicht da sein mögen, um nicht solche Befehle ertheilen zu müssen, er, dessen Stimme im Angesichte seiner Armee bis jetzt nur das Wort „vorwärts!“ ausgesprochen hatte. Es war jetzt nicht mehr die Zeit jener sprühenden Proklamationen, die vom Rausche des Glücks eingegeben worden und mit Versprechungen und Siegesverheißungen erfüllt waren. Kaum deuteten seine gegenwärtigen den Gehalt seiner Absichten an, und er hätte fast gewünscht, daß man sie errathen möge. Dieser Schmerz lösete endlich in einen Ausbruch des Zorns sich auf und er rief mit Unmuth: „Marsch, nach Kaluga! aber wehe dem, der sich auf meinem Wege befinden sollte!“ Mit diesem Ausspruche schien er, wo

nicht sein altes Glück, doch die Thätigkeit und Energie seiner schönsten Jahre, und außerdem noch die Beständigkeit und Geduld in Leiden, wiedergefunden zu haben.

Der Feldzug von 1812 näherte sich seinem Ende. Man schlug sich zu Malo = Jaroslawek, zu Mosaisk und an hundert andern Orten. Aber man bemerkte diese Gefechte nicht mehr, so ruhmvoll sie auch immerhin sein mochten. Man bekümmerte sich, oder erfreute sich über den Sieg nicht mehr. Der Frost, der Hunger und die Krankheiten raffen tausend tapfere Krieger dahin. Die Bataillone zerstreuen sich, die Kavallerie fällt, die Artillerie bleibt zurück, und jedes Nachtlager gleicht einem großen Schlachtfelde. Die alte Garde marschirt noch; aber es gebriecht ihr an Allem, und die ganze große Armee besteht in Kurzem nur noch aus einigen Hunderten, die unordentlich durcheinander marschiren, und auf ihrem Wege tausend Gefahren und tausend Beschwerden zu bekämpfen und zu überwinden haben. Bei allen diesen Scenen des Elends und Entsetzens bleibt der General sich immer gleich, und in seinen Zügen liest man, neben der Trauer, welche der beständige Anblick des Todes und der Verzweiflung natürlicherweise erzeugen mußte, dennoch eine gewisse Heiterkeit und Resignation, welche die Seinigen wieder erhebt. Er ist noch die Seele dieser Trümmer, die, wie von einem wilden Sturme auf dem offenen Meere umhergetrieben, ihn rings umgeben; er ist noch der Genius, der beherrscht und lenkt. Er ist Allen immer noch derselbe, immer noch der große Kaiser. Nach ihm bewundert man Mortier, Davoust, Murat, den Bizekönig und vorzüglich den „tapfern

der Tapfern“ Key, der schon an der Moskau sich mit Ruhm bedeckt hatte, und wo möglich noch größer sich bei Wiazma und Smolensk und erhaben am Dnieper zeigte, wo ihm nichts fehlte, um sich der Unsterblichkeit zu versichern, weder Unglück noch Genie, weder Ergebenheit noch einfache Würde. Die Soldaten strebten wie immer in Allem ihrem Befehlshaber nach. Sie waren tapfer, geduldig und ausdauernd, und man sah mehrere von ihnen, die auf den langen Märschen ihre kranken und verwundeten Offiziere trugen, und mehrere von ihnen bezahlten diese Aufopferung mit ihrem Leben. Nach einem solchen Zuge möchte man gern den Schleier über alle die Schauderscenen ziehen, in denen sich die Brutalität und der Egoismus Einzelner zeigt! Aber so geht es im Kriege, wo die Seite des Entsetzens größer ist, als die der schönen Handlungen und der Menschlichkeit. Der Krieg ist ein gefährlicher Probestein für die Meisten, und das, was man bisher als reines Gold betrachtet hat, verwandelt sich oft in ein viel minder edles Metall. Aber wer einen solchen Versuch rein und ohne Verbrechen überstanden hat, den kann man mit Fug und Recht eine „Heldenseele“ nennen.

Das unglückliche Opfer des eigenen
Vorurtheils bei der Blattern-
impfung.

Im Bezirke Kienhofen in Steyermark starb vor kurzem in dem Alter von 24 Jahren ein ganz gesundes, im 5. Monate schwangeres Weib, Namens Theresia

Knas, nachdem sie von den natürlichen Blattern ergriffen worden war, am 6. Tage ihrer Krankheit. Sie hinterließ 3 ganz kleine Kinder, welche ungeachtet, daß sie während des heftigsten Paroxismus der Krankheit ihrer Mutter, bei derselben im Bette lagen, dennoch von den natürlichen Blattern nicht ergriffen wurden, weil sie im vorigen Jahre geimpft worden sind. Zu diesem Unglücke gesellte sich noch das zweite, daß auch der Gatte der Verstorbenen, Lorenz Knas, ebenfalls in dem noch jugendlichen Alter von 24 Jahren, gleich nach der Beerdigung seines Weibes, einen Fieber-Anfall bekam, welcher mit Grund besorgen läßt, daß er gleichfalls die Blattern bekommen werde.

Diese Eheleute haben gar kein Vermögen, sie ernährten sich vom Taglohne, und in diesem Anbetrachte ist dieses Ereigniß für 3 ganz kleine Kinder um so trauriger.

Das Weib gestand erst kurz vor ihrem Hinscheiden, und der Mann erst bei seinem fieberhaften Anfälle, daß sie beide weder geimpft worden waren, noch die natürlichen Blattern gehabt haben, welches sie leider bei der vorjährigen Impfung, wo diesen Aeltern nachdrücklichst, wenn gleich vergebens, zugesprochen worden war, sich selbst impfen zu lassen, verläugnet hatten, und nur auf die äußerste Zudringlichkeit der Impfungscommission ihre 3 Kinder impfen ließen.

Möge dieser traurige Vorfall, wo das schreckliche Gift der natürlichen Blattern 2 glückliche Eheleute in der Blüthe ihrer Jahre bei sonstiger völliger Gesundheit trennte, und 3 unmündige Kinder zu Waisen machte, welche Kinder bei der größten Gefahr der Ansteckung, ihre eigene Lebenserhaltung ganz allein der wohlthätigen Wirkung der Kuhpockenimpfung verdanken, allen denen zur Belehrung dienen, welche aus Vorurtheil oder Eigensinn für sich und für die ihrer Pflege anvertrauten Kinder oder Wündel, an dem von dem Staate mit bedeutenden Auslagen unterhaltenen Impfinstitute nicht Theil nehmen wollen. (Gräber Zeitung.)